Historie beschäftigen, trotz so vieler Aufsätze und Ergebnisse nicht gerade imposant sind“ (S. 31), täuscht. Man muss nur ein wenig über das erzgebirgische Schwarzenberg und den sächsisch-böhmischen Grenzraum hinausschauen.

Stuttgart

Joachim Bahlcke

Danzig vom 15. bis 20. Jahrhundert. Hrsg. von Bernhart Jähni g. (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 19.) N.G. Elwert Verlag, Marburg 2006. 274 S., Farbabb. (€ 26,-).

Dieser Band vereint Beiträge einer 2003 in Danzig gemeinsam mit dem Kaschubischen Institut durchgeführten Tagung der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung. Einzige verbindende Klammer der zehn Beiträge ist – mit einer Ausnahme – der Bezug auf die Geschichte Danzigs. Wolfgang Deurer gibt einen persönlich gefärbten Überblick über den denkmalpflegerischen Umgang mit der Danziger Stadtbefestigung, illustriert mit 38 meist farbigen Abbildungen. Den mittelalterlichen Handschriften der Danziger Marienbibliothek widmet sich sehr systematisch und mit großer Sachkenntnis Anette Löffler. Sie bezeichnet die Sammlung von ursprünglich 245 Handschriften als für den gesamten deutschsprachigen Raum „außerordentlich ungewöhnlich und herausragend“ (S. 86). Wiesław Długokęcki stellt eng an den Quellen die Beziehungen zwischen Danzig und Marienburg zur Zeit des Preußischen Bundes und des Dreizehnjährigen Krieges dar. Andrzej Groth führt in die Schifffahrt Danzigs im 17. Jh. ein und beschäftigt sich insbesondere mit der Danziger Flotte, die nach Jahrzehnte langer Stagnation von sieben Einheiten im Jahre 1660 auf 75 Schiffe im Jahre 1696 anwuchs – eine Folge der günstigen Konjunktur jener Zeit. An einigen Beispielen wie Albrecht Groddeck zeigt Groth das Engagement einzelner Reeder.

Józef Borzyszkowski präsentiert in einer sehr essayistischen, leider sprachlich nachlässig redigierten Skizze die Beziehungen zwischen „Kaschuben und Danzig im Lauf der Geschichte“ und will hiermit „die universalen Probleme der Menschheit“ (S. 133) aufzeigen. Einen stärker forschungsgestützten Überblick über die kaschubische Identitätssuche „zwischen polnischer Kultur und deutscher Zivilisation“ bietet Cezary Olbracht-Prondzyński. Bernhart Jähni g schreibt über die letztendlich am Einspruch Berlins gescheiterten Versuche der Verwaltung, nach der Wiedergründung der Provinz Westpreußen deren Geschichte schreiben zu lassen. Aus einem der beiden im Anhang veröffentlichten Dokumente wird der Grund für die ablehnende Haltung klar. Der Direktor der Staatsarchive, Heinrich von Sybel, schrieb 1891: „Ich vermag nicht abzusehen, welche Förderung provinziellen Geistes die Geschichte einer Bewegung bringen soll, die durch Landesverrath zu einer dreihundertjährigen Fremdherrschaft geführt hat.“ (S. 185)

Ein wenig unsystematisch geht Marek Andrzejewski seine Darstellung zur Geschichte der „Danziger Neuesten Nachrichten“ an, zumal er weder die interessante, kaum bekannte Gründungsgeschichte als Teil des Pressekonzerns August Huck, noch die Umstände der Enteignung der Verlegerfamilie Fuchs Ende der 1930er Jahre klären kann. Sehr aufschlussreich ist dagegen Lutz Oberdörfers umfangreiche Studie über „Danzig und seine Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg“. Der Vf. zeigt eindringlich, welche große Bedeutung eine intensive Analyse der Tagespresse angesichts des Verlusts zahlreicher Archivquellen für ein besseres Verständnis Danzigs im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s hat. Auch sollten die Fragen staatlicher Wirtschaftspolitik in Danzig, mit denen er sich unter anderem beschäftigt, als Ausgangspunkt für die weitere Erforschung der schwierigen Geschichte der in ihren Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt Großstadt im Kaiserreich dienen. Für eine eingehende Beschäftigung mit diesem Zeitraum – ein wesentliches Desiderat der Lokalhistoriographie gerade auch in Danzig selbst – scheint um eine Digitalisierung der Danziger Presse kein Weg mehr herumzuführen. Stefan Samerski schließlich bilanziert die Stellung der katholischen Kirche in Danzig unter der nationalsozialistischen Herrschaft und macht darauf aufmerksam, dass das Beispiel Danzig „ganz eigene, unver-

gleichliche Aspekte in die Totalitarismusforschung einbringt“ (S. 274). Insgesamt also ein typischer Tagungsband mit einigen ausgezeichneten und weiterführenden Beiträgen.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Alfons Brüning: *Unio non est unitas*. Polen-Litauens Weg im konfessionellen Zeitalter (1569-1648). (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 72.) Harrassowitz, Wiesbaden 2008. IX, 411 S. (€ 78,-)

Im Bereich der Frühneuzeitforschung zu Ostmitteleuropa gehört das Entstehen einer erneuerten, politik-, kultur- und mentalitätsgeschichtlich angereicherten Religionsgeschichtsschreibung zu den dynamischsten Entwicklungen der vergangenen 15 Jahre. Dazu haben zum einen neue, wenngleich eher traditionell kirchen- als religionsgeschichtlich ausgerichtete Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Historiographien der Staaten des östlichen Europa, zum anderen das Aufgreifen methodischer Ansätze aus der Frühneuzeitforschung zu West- und Mitteleuropa beigetragen. In diesem Forschungsfeld ist auch die Berliner Dissertation von Alfons Brüning entstanden, der zu einem Thema, das in der deutschsprachigen Forschung bereits viel Aufmerksamkeit gefunden hat (Gottfried Schramm, Michael G. Müller), nämlich die anfänglichen Erfolge und das letztlich Scheitern der Reformation in Polen-Litauen sowie der Weg Polen-Litauens im konfessionellen Zeitalter, neue Erkenntnisse zu liefern versucht. Der Vf., der gegenwärtig am Institut für östliches Christentum der Universität Nijmegen tätig ist, besitzt breite religionshistorische Kenntnisse auch der Ostkirchen, so dass seine Darstellung besonderes Interesse verdient.

Für seine Darstellung hat B. als Eckpunkte die Zäsuren von 1569 (Union von Lublin) und 1648 (Ausbruch der Kosakenaufstände) gewählt. Diese bedeuteten zwar wichtige verfassungs- und ereignisgeschichtliche Einschnitte der polnisch-litauischen Geschichte, für eine Religionsgeschichte wirft diese zeitliche Eingrenzung jedoch Probleme auf: Einerseits lagen im Jahr 1569 die Anfänge der Reformation in der Großregion bereits mehr als 40 Jahre zurück (Reformierung des polnischen Lehnsherzogtums Preußen 1525) und hatte diese auch in Polen spätestens seit den 1550er Jahren Fuß gefasst, so dass der Ausgangspunkt ausschließlich eine politische Zäsur darstellt. Andererseits schritt die konfessionelle Formierung gerade nach dem Ende des vom Vf. gewählten Betrachtungszeitraums, in den Bürgerkriegen und Kriegen zwischen 1648 und den 1670er Jahren, deutlich fort. Der Autor löst dieses Problem, indem er mehrfach auch ältere Vorgänge beschreibt (S. 75-80, 144-162, 192-199) bzw. spätere Entwicklungen einbezieht (S. 244-247, 322-325). Diese für den Argumentationsgang bedeutsamen Passagen gehen jedoch teilweise zu Lasten der Detailschärfe.

Verstärkt wird dieses Problem dadurch, dass B. keine regionale Fokussierung seiner Analyse (wie noch Schramm) vorgenommen, sondern sich zu einer nach bestimmten Problemstellungen sowie Konfessionslinien gegliederten regionenübergreifenden Darstellung entschieden hat: Auf eine sehr umfangreiche allgemeuropäische Einführung (S. 21-60) folgt so ein – teilweise redundanter und nicht immer forschungsnaher – Überblick über die polnische Verfassungsgeschichte (S. 61-108), bevor im eigentlichen Hauptteil der Arbeit nacheinander die Warschauer Konföderation als konfessionelles Zentraldokument (S. 111-140)¹, die Entwicklung der protestantischen Konfessionen (S. 141-191), der

¹ Diese Passage hat bereits vor Drucklegung, auf der Basis des Dissertationsmanuskripts, Einwände ausgelöst: MICHAEL G. MÜLLER: Der Consensus Sandomirensis – Geschichte eines Scheiterns? Zur Diskussion über Protestantismus und protestantische Konfessionalisierung in Polen-Litauen im 16. Jahrhundert, in: Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag, hrsg. von JOACHIM BAHLCKE u.a., Leipzig 2006, S. 397-408.